

Kurt Schubert (1923–2007)

Ein Nachruf

■ GERHARD LANGER

„Die Juden gehören zu uns, wir sind ein und derselbe Bund, den Gott geschlossen hat.“¹



Gerhard Langer, Studium der Religionspädagogik, Geschichte und Italienisch, der Judaistik und Altsemitischen Philologie. Langjähriger Präsident des Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Professor für AT- Bibelwissenschaft, Gastprofessuren in Freiburg i.Br. und Luzern, Leiter des Zentrums für Jüdische Kulturgeschichte der Universität Salzburg.

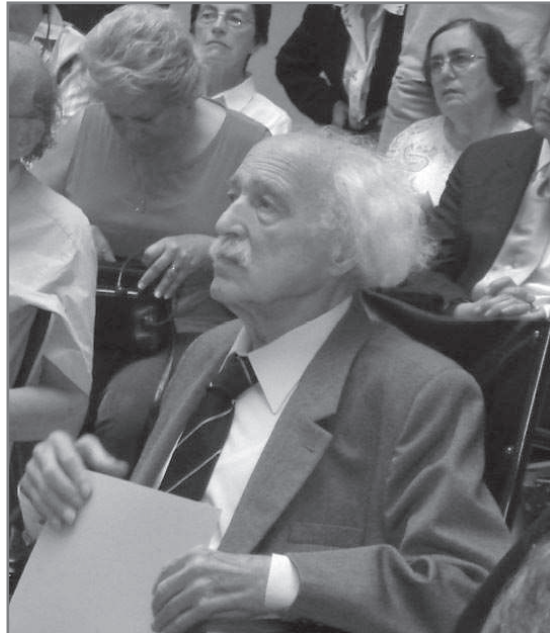
Meine letzte Begegnung mit Kurt Schubert war am 5. Juli 2006, als ihm der Sir Sigmund Sternberg Award für besondere Leistungen im jüdisch-christlichen Dialog im Palais Epstein in Wien verliehen wurde (Foto Seitenmitte). Von seiner schweren Krankheit gezeichnet ließ er es sich nicht nehmen, dem Festakt beizuwohnen. Sehr besorgt fragte ich ihn nach seinem Gesundheitszustand und er antwortete zu meiner Überraschung nicht nur mit „gut“, sondern erzählte mir mit sich aufhellender Miene und leuchtenden Augen von neuen Plänen.

Was kaum zu hoffen war, trat ein. Schubert erholte sich und konnte noch ein halbes Jahr tatsächlich an einem neuen Buch arbeiten. Umso trauriger war die Nachricht des stark verschlechterten Gesundheitszustandes Ende Januar und schließlich die seines Todes am 4. Februar 2007.

pater familias

„Die Judaistik ist ärmer geworden“, sagte mir Fritz Werner am Friedhof Döbling und ich musste dem nichts hinzufügen. Der Hebraist Fritz Werner ist einer jener wichtigen Wissenschaftler und Lehrer, die Kurt Schubert einst an sein neugegründetes Institut

holte. Günter Stemberger, Ferdinand Dexinger, Jakob Allerhand, Nikolaus Vielmetti und Leon Slutzky als die anderen wichtigen „Säulen“ des Anfangs durfte ich noch in meiner Studienzeit erleben. Schubert blieb dabei stets der pater familias, denn als Familie fand ich auch noch in den 1980er Jahren ein Institut vor, das Kommunikations-



und Studierort in einem war, Treffpunkt und Diskussionsstätte, und mittendrin immer wieder er, der Mann mit dem weißen wallenden Haar, diskutierend, helfend, lehrend, erklärend, geduldig und humorvoll und dennoch immer klar und unmissverständlich.

Vollkommen authentisch war Schuberts Begeisterung für das

Judentum und seine Liebe zu Israel ebenso wie sein katholischer Glaube und die Verbundenheit mit der Kirche.

Unvergessen und vielfach dargestellt sind seine Bemühungen um den Wiederaufbau der Universität Wien, die Rettung der Bibliothek des Rabbinerseminars, der unermüdliche Einsatz für den christlich-jüdischen Dialog.

Als Begründer (1956) und langjähriger Präsident des Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit war er Wegbereiter dieses Dialogs und vielfacher Ratgeber kirchlicher Gremien.

¹ Kurt Schubert im Gespräch mit Kardinal Franz König: <http://www.kurt-ursula-schubert.at/Schubert/die-wurzel.pdf>.

Nicht judaisiert

Anders als viele so genannte „Philosemiten“ versuchte Schubert nicht, seine Lebensweise zu judaisieren, um seine Liebe zu Israel unter Beweis zu stellen. Im Gegenteil: Er genoss den Schweinsbraten und die deftige Kost mindestens ebenso wie den – viel zu süßen – Wein, bei dem wir uns damals nicht selten diskutierend und kommunizierend die Nächte um die Ohren schlugen, in Gumpoldskirchen und noch mehr in Eisenstadt, wo die Studientagungen stattfanden und Schubert mit großem Stolz eines seiner Kinder, das Jüdische Museum, präsentieren konnte. Oder bei den Weihnukkafeiern, die stets mit der *Hatikwa*, der israelischen Nationalhymne, endeten, deren Text ich seither beherrsche.

Schubert war begeisterter Anhänger des Zionismus und trat bedingungslos für eine jüdische Heimstatt ein. Zionismus war auch eine jener vielen breit gefächerten Vorlesungen, die Schubert scheinbar locker aus dem Ärmel schüttelte und die stets brechend voll waren.

Breites Themenspektrum

Die Geschichte des Judentums in Österreich, die Qumranbewegung, die hebräische Mystik, kaum ein Thema, bei dem Schubert nicht begeistert hätte. Er vermochte eine Breite abzudecken, der wir nur mehr mit Staunen gegenüberstehen. Schubert war in seinem Ansatz, die jüdischen Interpretationen des Bibeltexes für sein zeitgemäßes Verständnis selbstverständlich einzubeziehen, indirekt auch Wegbereiter einer Bibelwissenschaft, die das Judentum als Erstadressaten ernst nimmt und jüdische Auslegung berücksichtigt.

In den letzten Jahren galt sein Interesse mehr und mehr der Kunst, angeregt durch seine Frau Ursula, die ihn von Jugendjahren an begleitete, die er zutiefst liebte und auch in den schlechten Zeiten vor ihrem Tod aufopfernd pflegte.

Zweifellos galt, was er in seinen eigenen Lebenserinnerungen schrieb, dass „nichts mein Leben – mit Ausnahme der Liebe zu meiner Frau Ursula und der Solidarität

mit meiner Familie – so sehr bestimmt (hat) wie mein Widerstand gegen den gottlosen und menschenverachtenden Nationalsozialismus“. Für Schubert ging diese Erfahrung einher mit der Überzeugung, dass letztlich auch die christlichen Kirchen dem Regime der Nazis im Weg standen und ihre nächsten Angriffspunkte werden würden. Er entdeckte gerade in dieser Zeit die enge Verbindung von Judentum und Christentum, den gemeinsamen Bund, wie er im eingangs zitierten Zitat mit Kardinal König bekräftigte.

Radikaler Erneuerer

Schubert konnte seine Kirche verteidigen, sich loyal zu ihr verhalten und gleichzeitig oder gerade deshalb zum „radikalen“ Erneuerer im eigentlichen Wortsinn werden. Auch wenn ich seine Bewertung des Ständestaats im Hinblick auf den Zugang zum Judentum nicht gänzlich teilte und wir auch in manchem Gespräch darüber stritten, wie sehr der christliche Antijudaismus und der rassische Antisemitismus ineinander übergingen oder sich unterschieden, so blieb keine Frage, dass Schubert niemals eine Form des Antisemitismus in seiner Kirche zu dulden bereit war und den Antijudaismus mehrfach für die fehlende geistige Immunisierung gegen den Nationalsozialismus mitverantwortlich machte. Dass er zweimal aus der ÖVP austrat, als er zu starke Annäherung an Antisemiten befürchtete, sei hier nur bestätigend für seine Geisteshaltung erwähnt.

■ Schubert war indirekt auch Wegbereiter einer Bibelwissenschaft, die das Judentum als Erstadressaten ernst nimmt und jüdische Auslegung berücksichtigt.

Ursula und Kurt Schubert:
Quelle: www.kurt-ursula-schubert.at/



■ Schubert glaubte unerschütterlich daran, dass die Kenntnis des Judentums bei Christen eine „heilsame“ Wirkung erzielen kann, um sie gegen den Ungeist des Antisemitismus zu immunisieren.

Gegenseitige Achtung

Kurt Schubert zeigte den Weg eines Dialogs vor, der die Gemeinsamkeit herausstellt und die gegenseitige Achtung betont, ohne die Unterschiede zu verwischen.

Als ich ihm 2005 voller Stolz von der Einrichtung unseres Zentrums für Jüdische Kulturgeschichte in Salzburg berichtete, war er gleich voller Erinnerungen an seine Zeit mit der Zeitschrift *Kairos*, seine Veranstaltungen am Forschungszentrum in Salzburg, seine Ideen, dort eine „Dependance“ der Wiener Judaistik einzurichten und zeigte ehrliche Freude, dass nun unsere Einrichtung entstehen konnte.

Er teilte seine Gedanken mit, was wir tun könnten und sollten und erzählte dann von der mit seiner Frau gemeinsam erstellten Bildersammlung, die dem Center of Jewish Art an der Universität Jerusalem zur Verfügung gestellt wurde; er berichtete von seinen Plänen und empfahl sein Buch „Christentum und Judentum im Wandel der Zeiten“.

Dabei wies er besonders auf jenen Moses Aragel hin, der im 15. Jahrhundert die Bibel zum ersten Mal ins Kastilische übersetzte und dabei feststellte, was auch ein Kurt Schubert hätte sagen können:

„Wenn jemand dieses Werk studiert, soll er, ob Christ oder Jude, keinen Grund zum Protest haben oder behaupten können, dass es sich hier um Häresie oder Irrtum handelt. Weder Christ noch Jude soll seine Glaubensgrundsätze aufgeben auf Grund dessen, was hier geboten wird ... Es hängt jedoch nur von jedem Einzelnen ab, seine eigene Tradition, so gut er kann, zu glauben und festzuhalten.“²

Aus Geschichte lernen

Schubert glaubte unerschütterlich daran, dass die Kenntnis des Judentums bei Christen eine „heilsame“ Wirkung erzielen kann, um sie gegen den Ungeist des Antisemitismus zu immunisieren. Aus der Geschichte zu lernen, die Beispiele der Vergangenheit für die Gestaltung der Zukunft zu verwenden, war bei ihm keine leere Floskel.

Wenn er die lange Geschichte des christlichen Antijudaismus beschrieb oder

die Religionsgespräche beleuchtete, war es immer ein Stück Belehrung für das Heute. So konnte man Schuberts Engagement im Aufbau der Katholischen Hochschuljugend, des Katholischen Bibelwerks und des Katholischen Akademikerverbandes, dessen Präsident er lange war, nie loslösen von seiner Haltung zum Judentum, die in der Kirche wirksam werden sollte.

Zahlreiche Schüler sichern bleibendes Erbe

Er setzte nicht nur Maßstäbe im christlich-jüdischen Dialog, sondern natürlich auch in der Disziplin der Judaistik. Seine Schüler Clemens Thoma und Johann Maier gründeten wissenschaftliche Institute in Luzern und Köln, wobei vor allem Köln das Wiener Konzept übernahm.

Dabei stand ganz im Sinne Schuberts die Kenntnis der Sprachen und der klassischen jüdischen Tradition im Mittelpunkt, auf dem sich Geschichte und kulturelle Identität aufbauten. In der heutigen Landschaft, die um vieles weiter geworden ist und im deutschen Sprachraum zahlreiche Institutionen mit Judaistik und vor allem Jüdischen Studien aufweist, bleibt dieser Ansatz ein bleibendes Korrektiv gegenüber allen Versuchen, die wissenschaftliche Betrachtung auf die Moderne zu reduzieren und von den Sprachenkenntnissen abzukoppeln.

Wenn sich jüngere Ansätze – wie auch unser Zentrum – mit noch größerer Differenzierung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema der Diaspora-Existenz des Judentums, des vielseitigen Kulturtransfers und seiner im einzelnen recht inhomogenen Erscheinungsweisen widmen und dadurch das Bild einer harmonischen und von Anfang an gefestigten jüdischen Identität mehr und mehr aufgebrochen wird, so bleiben wir durch Kurt Schubert gemahnt, nicht die Kontinuitäten zu vergessen und die großen Linien im Auge zu behalten, was ihm so leicht zu gelingen schien und uns alle daran erinnert, welcher Geistesgröße wir gegenüberstehen.

² Schubert, Kurt: *Christentum und Judentum im Wandel der Zeit*, Wien u.a. 2003, S. 114.